

Dorothee Keppler

# Praxis der Bürgerausstellung : Überblick und Leitfaden

**Book part, Published version**

This version is available at <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:83-opus4-71909>.



## **Suggested Citation**

Keppler, Dorothee: Praxis der Bürgerausstellung : Überblick und Leitfaden. - In: Keppler, Dorothee; Böhm, Birgit; Dienel, Hans-Liudger (Hg.): Die Bürgerausstellung : die Perspektive von Bürgern und Bürgerinnen als Gegenstand qualitativer Sozialforschung und praktischer Beteiligung. - München : Oekom, 2013. - (Blickwechsel ; 10) - ISBN: 978-3-86581-234-6. - S. 213-228.

## **Terms of Use**

German Copyright applies. A non-exclusive, non-transferable and limited right to use is granted. This document is intended solely for personal, non-commercial use.

## **Praxis der Bürgerausstellung: Überblick und Leitfaden**

Die in diesem Band versammelten Beiträge und Erfahrungen zeigen, dass die Idee der Bürgerausstellung in unterschiedlichsten thematischen, institutionell-organisatorischen, räumlichen und auch kulturellen Zusammenhängen auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Meinungen und Perspektiven von „ganz normalen Leuten“ zu einem bestimmten Thema als Variante performativer Forschung öffentlichkeitswirksam zu präsentieren, kommt an.

Der folgende Beitrag enthält Empfehlungen zur Vorbereitung und Durchführung einer Bürgerausstellung. Da der typische Ablauf der Interviewvorbereitung, -durchführung, -auswertung und so weiter bereits im Beitrag von Birgit Böhm beschrieben wird, sind diese Empfehlungen thematisch geordnet. Sie richten sich vor allem an diejenigen, die an eher praktisch orientierten Hinweisen dazu interessiert sind, wie man eine Bürgerausstellung „machen“ kann.

Wie auch die anschließend folgenden Praxisbeispiele illustrieren, können sich der organisatorische und inhaltliche Rahmen erheblich unterscheiden. Daher weise ich im Folgenden verschiedentlich auf Beispiele hin. Hier können einzelne Verfahrensweisen und deren Einschätzung durch die, die sie umgesetzt haben, genauer nachgelesen werden. Insofern handelt es sich bei diesem Beitrag auch um eine Zusammenschau der bisherigen, vielfältigen Umsetzungsformen der Bürgerausstellung, die das breite Spektrum des Möglichen illustriert.

### **1. Zu Beginn: Gesamtkonzept mit Zielen, Schritten und Zeitplanung aufstellen**

Wie bei jedem Projekt, sollte die Arbeit an einer Bürgerausstellung mit der Erstellung eines Gesamtkonzepts beginnen. In diesem sollten die Ziele und inhaltliche Ausrichtung sowie die einzelnen Arbeitsschritte

und die zeitliche Abfolge präzisiert werden. Neben der Vorbereitung, Durchführung und Auswertung von Interviews sollten die Eröffnung der Bürgerausstellung und deren Einbindung vor Ort von Beginn an mitgedacht und sorgfältig geplant werden.

Die Schritte jenseits der Vorbereitung und Erstellung der Ausstellungstafeln können ohne Weiteres 50 Prozent des Zeitbedarfes ausmachen. Insbesondere der Aufwand für die Planung und Vorbereitung der Eröffnung sowie eines Begleitprogramms sollte nicht unterschätzt werden. Auch sollte frühzeitig entschieden werden, ob und in welchem Umfang die Bürgerausstellung etwa mit anderen Multimedia-Elementen (Hörstation, Filmmaterial) oder einem Begleitprogramm kombiniert werden sollen, ob es darum geht, Folgeprozesse anzuschließen oder Dokumentierung geplant ist. Für diese Schritte sollten angemessene personelle, zeitliche und finanzielle Kapazitäten eingeplant werden.

Letztlich geht es darum, das Konzept einerseits mit den Zielen der Bürgerausstellung und andererseits mit den zur Verfügung stehenden Mitteln abzugleichen. Die weiteren Punkte dieses Beitrags sind Aspekte, die bei der Konzepterstellung berücksichtigt werden sollten.

## **2. Zielsetzung und Inhalte festlegen**

Auch wenn die HerausgeberInnen dieses Bandes die Bürgerausstellung primär als Forschungs- und Beteiligungsinstrument präsentieren, sind die möglichen Ziele, die mit einer Bürgerausstellung erreicht werden sollen und können, vielfältig. Die konkrete Umsetzung von den Interviews bis hin zur Präsentation sollte darauf abgestimmt werden. Daher ist es wichtig, sich diese Ziele frühzeitig und so konkret wie möglich zu vergegenwärtigen. Mögliche Ziele sind:

- Diskussion oder gemeinsames Nachdenken über ein lokales / regionales Thema anstoßen (Bewusstseinsbildung, Sensibilisierung);
- Öffentliche Diskussion eines (latenten oder offenen) Konfliktes anregen, um Lösungsmöglichkeiten zu finden;
- Aktion initiieren, BürgerInnen zur aktiven Auseinandersetzung mit ihrem Lebensumfeld und zur Mitgestaltung mobilisieren;
- Kompetenzen „vor Ort“ aufbauen, Empowerment, etwa über eine Verknüpfung mit Weiterbildungsmöglichkeiten;
- Demokratische Teilhabe anregen, vermitteln und erlernen;
- Ergebnisse empirischer Untersuchungen bekanntmachen;
- qualitative Methoden vermitteln und erlernen.

Je stärker der Beteiligungsaspekt im Vordergrund steht, desto wichtiger ist die personelle und organisatorische Einbindung in Aktivitäten vor Ort. Das bedeutet unter anderem: Wenn nicht von vorneherein klar ist, wer die Kooperationspartnern vor Ort sein werden (etwa aufgrund der Zusammenarbeit in einem Förder- oder Forschungsprojekt), sollte frühzeitig nach relevanten Akteuren und potenziellen Kooperationspartnern gesucht werden.

Jede Bürgerausstellung steht unter einem bestimmten Thema, auf das sich die Interviewfragen und die in der Ausstellung gezeigten inhaltlichen Zitate beziehen. Formulieren Sie hierfür einen „griffigen“ Titel, der auf den Ausstellungstafeln erscheinen kann.

Als Themen werden in der Regel lokal beziehungsweise regional aktuelle Problematiken und Gesprächsthemen aufgegriffen, die für die dort lebenden und arbeitenden Menschen in irgendeiner Weise relevant sind. Zu diesen Themen werden Personen befragt, die etwa von der jeweiligen Problemlage oder vorhandenen Lösungsansätzen betroffen sind oder sich bereits für deren Lösung engagieren, entsprechende Aktionen oder Aktivitäten initiiert haben oder diese fördern oder behindern können (vgl. hierzu auch 5.2).

Soweit dies möglich ist, sollte das Thema zusammen mit diesen Akteuren oder den KooperationspartnerInnen vor Ort festgelegt oder konkretisiert werden. Wird eine Bürgerausstellung im Rahmen eines Forschungsprojektes geplant, orientiert sich deren Thema in der Regel am Projekthalt (der normalerweise einen Bezug zu den Gegebenheiten vor Ort aufweisen wird). Hier sollte genug Flexibilität bestehen, das Thema auf der Basis vorheriger Untersuchungsschritte anzupassen oder gegebenenfalls auch zu verändern, wenn sich dies aufgrund vorhandener Zwischenergebnisse oder in Diskussionen mit PartnerInnen vor Ort als sinnvoll erweist.

### **3. Kosten**

Anspruch, Aufwand und Kosten, mit denen eine Bürgerausstellung realisiert wird, können sehr unterschiedlich sein. Die einfachste und kostengünstigste Version sieht folgendermaßen aus: Die InterviewerInnen arbeiten ehrenamtlich. Fotos werden von den InterviewerInnen und/oder den Interviewten erstellt. Das Layout wird vom Interviewteam und/oder den Interviewten entworfen, die Ausstellungstafeln entweder mit einer vorhandenen Software zusammengestellt (notfalls



mit Word beziehungsweise Open Office Writer) und gedruckt oder „von Hand“ zusammengestellt. Die Tafeln werden an vor Ort vorhandenen Stellwänden aufgehängt. Den Ausstellungsort stellt ein Kooperationspartner kostenlos zur Verfügung. Kosten entstehen in dieser Variante allenfalls für Fotoabzüge oder den Druck der Plakate.

Eine kostenaufwändige Variante sähe etwa so aus: InterviewerInnen erarbeiten die Textbeiträge etwa im Rahmen eines Forschungsvorhabens oder anderen beruflichen Kontexts. Für die Fotos wird ein professioneller Fotograf engagiert. Tafeln oder Stellelemente sind neu beziehungsweise werden professionell gestaltet. Ein Ausstellungsort wird angemietet. Es wird ein umfangreiches Begleitprogramm mit ReferentInnen geplant, die Erstellung der Bürgerausstellung ist mit einem Weiterbildungs-Programm (vgl. Arcidiacono & Legewie sowie Hinze & Lisy) oder einer zielgruppenspezifischen Maßnahme (vgl. Böhm, Brandenburg, das bist Du uns wert) verknüpft.

Empfehlungen für optimale Varianten kann man kaum geben. Wichtig erscheint, dass die zur Verfügung stehenden Mittel eine Umsetzung erlauben, die dem Anlass und Rahmen, in dem die Bürgerausstellung stattfinden soll, gerecht wird.

#### **4. Zusammenarbeit mit Institutionen und Personen vor Ort**

Die „Einbettung“ einer Bürgerausstellung in die Gegebenheiten „vor Ort“ ist ein ganz zentraler Punkt. Einbettung heißt zum einen, dass das Thema etwas mit den Sichtweisen und Themen der Menschen vor Ort zu tun haben muss. Einbettung heißt darüber hinaus, dass eine möglichst enge Zusammenarbeit mit Akteuren, Initiativen und Institutionen vor Ort stattfinden sollte.

Die Bedeutung der Zusammenarbeit mit Personen vor Ort kann gar nicht überschätzt werden. Hiervon hängt es wesentlich ab, ob die Menschen, um die es geht, erreicht werden, inwieweit hierdurch lokale Prozesse angestoßen werden können und ob ein längerfristiger, sich selbst tragender Beteiligungsprozess zustande kommt (vgl. hierzu etwa die Einschätzungen von Hinze & Lisy sowie von Procentese & Schophaus). Die Autorinnen und Autoren der folgenden Praxisbeispiele berichten unter anderem von ihrer Zusammenarbeit mit Stadt-/Gemeindeverwaltungen und Bürgermeistern (vgl. Arcidiacono & Legewie; Hinze & Lisy), lokalen Einrichtungen, die sich um soziale

und/oder kulturelle Belange kümmern (Hinze & Lisy; Böhm) sowie Nachbarschaftsinitiativen (vgl. Schröder & Jain) und anderen.

## 5. Interviewvorbereitung und -durchführung

Zur Vorbereitung und Durchführung der Interviews sei hier auf den Beitrag von Birgit Böhm verwiesen. Daher an dieser Stelle nur einige Hinweis auf wichtige Entscheidungen, die bewusst getroffen werden sollten.

### 5.1. Welche Personengruppen sollen interviewt werden?

Es sollte bewusst entschieden werden, welche Personengruppen zu befragen sind. Hiervon hängt es unter anderem ab, welche der eben genannten Möglichkeiten der Kontaktaufnahme beziehungsweise Zusammenarbeit infrage kommt.

Die in diesem Band dokumentierten Erfahrungen zeigen, dass die Auswahl der Interviewten nur selten nach streng wissenschaftlichen Methoden über Stichprobentechniken der qualitativen Sozialforschung oder nach dem Prinzip des Theoretischen Samplings (vgl. Böhm in diesem Band) gefunden und ausgewählt werden. Sofern man nicht bereits sehr gute Kenntnisse über die Gegebenheiten und Akteure vor Ort hat, sollte man vorab aber unbedingt recherchieren, welche Akteure relevant sind und zu dem ausgewählten Thema befragt werden sollten. Dabei kann die Beantwortung folgender Fragen hilfreich sein:

*Sollen alle Personen in ihrer Eigenschaft als Bürgerin und Bürger zu Wort kommen? Oder ist es wichtig, dass auch Vertreterinnen und Vertreter von Institutionen und Organisationen interviewt werden?*

Letzteres können beispielsweise Personen/Institutionen sein, die einen entscheidenden Einfluss auf anstehende Entscheidungen haben oder für die (Nicht-) Umsetzung von Vorschlägen wesentlich sind. In vielen der folgenden Praxisbeispiele wurden Personen in unterschiedlichen Rollen interviewt (vgl. zum Beispiel Procentese & Schophaus; Keppler), in anderen tatsächlich nur Bürgerinnen und Bürger (vgl. Schröder & Jain oder Hinze & Lisy).

Ein anderer Grund, VertreterInnen wichtiger Institutionen oder auch in der Region / vor Ort bekannte Personen einzubeziehen, könnte sein, dass es attraktiv ist, diese auch als Privatmenschen sichtbar zu

machen und in die Reihen der „ganz normalen“ Bürgerinnen und Bürger einzureihen. Hier ist die Beantwortung weiterer Fragen sinnvoll:

*Wie wichtig ist es uns, das Spektrum der vorhandenen Meinungen und Interessen abzubilden? Kennen wir dieses bereits oder wollen wir dieses Meinungsspektrum durch die Befragungen und die Ausstellung erst erschließen? Kennen wir Personen(gruppen) oder Institutionen, die das Spektrum der vorhandenen Meinungen repräsentieren? Wie zufällig kann oder darf die Personenauswahl geschehen?*

Es gilt, auf der Basis der eigenen Vorkenntnisse über das Thema und Umfeld zu entscheiden, ob es wichtig und machbar ist, dass alle vorhandenen Perspektiven auf das Thema repräsentiert werden, welche Personengruppen möglicherweise unterschiedliche Perspektiven vertreten und daher zu Wort kommen sollten. Das ist aber nicht immer machbar und auch nicht immer erforderlich.

## **5.2. Wie finden wir unsere InterviewpartnerInnen?**

Was bei der Suche nach InterviewpartnerInnen sinnvoll ist, hängt auch von den Antworten auf die vorherige Frage nach den Personengruppen ab. Möglichkeiten sind,

- eine gezielte Auswahl von VertreterInnen einzelner Institutionen zu treffen;
- über Kontaktpersonen oder Vereine, Verbände und andere Institutionen und Akteure nach Personen zu suchen (Schneeballsystem), denen man das Vorhaben schildert und die man um Mithilfe und/oder weitere Ideen für AnsprechpartnerInnen bittet. Möglich ist hier auch die Strategie der so genannten „Meinungshörerbefragung“. Man geht zunächst an Orte, in denen viele Menschen verkehren, zum Beispiel Geschäft, Café, Apotheke, Arztpraxis, Kirchengemeinde und so weiter und befragt dort tätige Personen, die selbst viele Meinungen hören, was andere über das ausgewählte Thema sagen. Dann bittet man sie darum, Personen zu nennen beziehungsweise den Kontakt mit Personen zu vermitteln, die man wiederum um ein Interview bitten kann.
- eine zufällige Auswahl zu treffen.

Die Ansprache der InterviewpartnerInnen kann in den ersten beiden Fällen gezielt und systematisch erfolgen, etwa per Telefon, Anschreiben per Post oder via E-Mail (vgl. zum Beispiel Keppler). Es sollte auf jeden Fall genügend Zeit zum Nachfassen und „Hinterherlaufen“ eingeplant werden. Im zuletzt genannten Fall der Zufallsauswahl können

Menschen spontan, etwa auf der Straße, an der Bushaltestelle, im Laden, auf dem Kinderspielfeld et cetera angesprochen werden (vgl. etwa Schröder & Jain; Hinze & Lisy).

Im Rahmen von Forschungsprojekten gehen der Bürgerausstellung oft Untersuchungsschritte voraus, während derer Personen identifiziert oder möglicherweise sogar bereits interviewt wurden, die auch KandidatInnen für die Bürgerausstellung sind. Diese Personen kann man ebenfalls nach weiteren Ideen und/oder Kontakten fragen.

### **5.3. Für Transparenz sorgen: Über die geplante Verwendung der Interviews informieren, klare Vereinbarungen treffen.**

Manche Leute, die Sie ansprechen, werden gerne Rede und Antwort stehen, sich freimütig zu allen Fragen äußern und auch gegen ein Foto nichts einzuwenden haben. Aber nicht alle Menschen sind begeistert von der Idee, mit Foto und persönlichen Äußerungen zu einem möglicherweise umstrittenen, konfliktbeladenen Thema in der Öffentlichkeit präsentiert zu werden (wie groß oder klein diese Öffentlichkeit auch immer sein mag). Und keiner mag es, wenn scheinbar im Zwiegespräch geäußerte Aussagen plötzlich aller Welt präsentiert werden. Für andere Personen ist das Fotografiert werden ein Problem.

„Transparenz“ heißt hier das Stichwort: Informieren Sie die Personen, die Sie interviewen, in jedem Falle klar und deutlich sowie möglichst frühzeitig darüber, was sie mit den Interviews und den Fotos, die geschossen werden, vorhaben.

Wenn Sie schriftlich oder per Telefon Kontakt mit den potenziellen InterviewpartnerInnen aufnehmen, ist es am einfachsten, direkt Transparenz herzustellen: In diesem Fall können Sie eine schriftliche Information verfassen, die Sie denjenigen, die sich zur Verfügung stellen oder dies zumindest erwägen, zusenden. Personen, die Sie auf der Straße ansprechen und sofort interviewen wollen, werden Sie zunächst mündlich über Freiwilligkeit und Transparenz aufklären und Ihnen zusätzlich ein entsprechendes Informationsblatt mit allen notwendigen Angaben und Ansprechpartner geben, damit Sie hinterher in Ruhe nachlesen können, woran sie gerade mitgewirkt haben, wie es weitergeht und wohin sie sich mit Nachfragen oder auch bei dem Wunsch, Ihr Einverständnis zurückzuziehen, wenden können. Das Informationsblatt sollte etwa folgende Informationen enthalten:



- Was ist eine Bürgerausstellung? Wozu soll die geplante Ausstellung dienen?
- Wo wird sie zu sehen sein? Wann und wie lange?
- Für welche Institution/Einrichtung/Organisation und gegebenenfalls für welches Projekt wird die Bürgerausstellung entwickelt?
- Was passiert mit dem Interviewmitschnitt und dem/den Foto(s)?
- In welcher Form kann der/die interviewte Person Einfluss darauf nehmen, was auf das Poster kommt? Wie und wann wird das Poster vor Veröffentlichung in der Ausstellung noch einmal vorgelegt?
- Welche weiteren Schritte sind bis hin zur Eröffnung der Ausstellung vorgesehen?
- An welche Kontaktperson(en)/Ansprechpartner kann man sich wenden?

Wird die Ausstellung in einem sozialräumlich überschaubaren Rahmen durchgeführt, in dem auch klar ist, um was es geht und die Interviewten eng in den Prozess eingebunden sind, kann auf dieses Informationsblatt möglicherweise auch verzichtet werden, jedoch nicht auf eine verlässliche und damit in der Regel auch schriftliche Vereinbarung mit den Interviewten über das Vorgehen bis zur Veröffentlichung der Ausstellungsposter.

#### **5.4. Interviewleitfaden**

Es wird vorausgesetzt, dass diejenigen, die eine Bürgerausstellung im Rahmen eines Forschungsvorhabens erstellen wollen, über verschiedene Interviewformen und die Erarbeitung eines Interviewleitfadens informiert sind, Böhm geht in ihrem Beitrag auf diesen Aspekt ein. Allen, die mit diesem Vorgehen nicht vertraut sind, sei neben den Ausführungen von Böhm ans Herz gelegt, sich vorher eine Liste an Fragen zurechtzulegen, die die Personen beantworten sollen. Diese Fragen sollten einerseits konkret genug sein, um die Befragten wirklich auf das Thema hin zu leiten, zum anderen aber offen genug, damit diese ihre Sichtweisen und Meinungen in eigenen Worten darlegen und erläutern können. Offene Fragen regen die interviewte Person zum Erzählen an. Geschlossene Fragen, für deren Beantwortung ein einfaches „Ja“ oder „Nein“ reicht, sind nicht geeignet. Dass Suggestivfragen ungeeignet sind, versteht sich von selber, da sie Meinungen vorgeben und diese nicht offen erfragen.

InterviewerInnen sollten sich immer wieder daran erinnern, dass es nicht darum geht, die Befragten in eine bestimmte Richtung zu

drängen. Eine „neugierige“ Haltung, die von den eigenen Meinungen absieht und sich für die Zeit des Interviews auf die Perspektive der interviewten Person konzentriert, ist hierzu förderlich. Andererseits kann es notwendig werden, zum eigentlichen Thema zurückzuführen, wenn die befragte Person davon zu sehr vom abweicht oder überhaupt nicht auf Fragen eingeht.

## 6. Interviewauswertung

Auch zur Interviewauswertung finden sich bei Böhm bereits Ausführungen. Hier einige Punkte, die auch „Nicht-WissenschaftlerInnen“ berücksichtigen sollten:

Die Interviews müssen aufgenommen werden, heute in der Regel digital. Nur so ist eine Auswertung möglich, die den Befragten und ihren Aussagen gerecht wird. Anschließend werden die Interviewaufnahmen verschriftlicht, die Audio-Aufnahme also niedergeschrieben. Unwesentliche Passagen, die sich als wenig aussagefähig für das interessierende Thema erweisen, können dabei ausgelassen auch werden. Eine solche Vorgehensweise setzt allerdings voraus, dass das Interview vorher einmal von Anfang bis Ende angehört wurde. Außerdem muss die auswertende Person das Thema sehr klar vor Augen haben, um ad hoc zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem zu entscheiden.

Anschließend werden aussagekräftige Textpassagen ausgewählt und schrittweise zu (eher kurzen) Sätzen verdichtet, die die Kernaussagen der interviewten Person zum Ausstellungsthema wiedergeben. Man kann dabei entweder zunächst einige Themen (Kategorien) festlegen, für die in jedem Interview nach Aussagen gesucht wird. Oder man sucht ohne Vorgabe nach den zentralen Aussagen des jeweiligen Interviews zum Thema und fügt diese zu einem Gesamtpostertext zusammen. Da die hieraus entstehenden Tafeln nicht zu voll geschrieben sein sollten, kann die Auswahl zeitaufwändig sein und vielleicht auch schwer fallen. Dennoch sollte man versuchen, dem gerecht zu werden.

Wie nahe am gesprochenen Wort sollten die Zitate sein? Man wird den befragten Personen nicht dann am besten gerecht, wenn man das gesprochene Wort eins zu eins wiedergibt. Denn wir alle reden wesentlich unzusammenhängender als wir beispielsweise schreiben. Oft werden Worte oder Halbsätze nicht zu Ende geführt oder mitten im Satz wird ein Gedankenschwenk vollzogen, so dass ein grammatikalisch falscher Satz entsteht. Da direkte Kommunikation mehr ist als der

Inhalt des gesprochenen Wortes, fällt das normalerweise niemandem auf. In schriftlicher Form sieht das anders aus. Eins zu eins mit allen ihren grammatikalischen Unzulänglichkeiten wiedergegebene Interviewmitschnitte erzeugen (auch und gerade bei den Interviewten) Befremden oder Ärger, wenn sie in dieser Form als Zitate auf die Ausstellungstafel kommen.

Bevor die Ausstellungstafeln erstellt werden, sollte die Zusammenstellung der Zitate den Interviewten vorgelegt werden, damit diese zustimmen können. Das ist insbesondere dann wichtig, wenn keine schriftlichen Vereinbarungen (wie Böhm sie zur Absicherung derjenigen, die die Ausstellung erarbeiten und veröffentlichen für notwendig hält) getroffen wurden.

## 7. Fotos

In der Regel enthält jede Tafel mindestens ein Foto: Das der interviewten Person. Empfehlenswert ist es, wenn die befragten Personen in einem Umfeld fotografiert werden, das das Thema der Bürgerausstellung und/oder die Aussagen der befragten Person ergänzend illustrieren. Die Entscheidung, ob die InterviewerInnen, die Interviewten selbst oder ein professioneller Fotograf die Fotos macht, sollte nicht nur vom Budgetabhängen, sondern auch vom Rahmen, in dem die Ausstellung gezeigt werden soll.

Vom Porträtfoto der Beteiligten weichen nur zwei der im Folgenden präsentierten Bürgerausstellungen ab (vgl. Poor-Rahim & Schmithals und Böhm zur Bürgerausstellung Brandenburg); im Beispiel der Bürgerausstellung, über die Poor-Rahim & Schmithals berichten aus Gründen des Schutzes der Interviewten, im Beispiel von Böhm, weil auf den von Jugendlichen erarbeiteten Ausstellungstafeln Zitate von mehreren Interviewten aufgenommen wurden. Oft werden die Porträtfotos mit anderen Aufnahmen kombiniert, die das Thema und die Aussagen der Interviewten zu illustrieren (vgl. zum Beispiel Schröder & Jain; Procentese und Schophaus) Wenn man sich dafür entscheidet, neben den Porträts auch Fotos zu zeigen, die die Aussagen oder das Thema illustrieren sollen, ist es möglicherweise interessanter, wenn zumindest diese Fotos von den interviewten Personen selber gemacht oder die Motive von ihnen vorgeschlagen werden (vgl. Hinze & Lisy).

## 8. Gestaltung der Ausstellungstafeln

Die „Grundausrüstung“ einer Bürgerausstellung sind die Ausstellungstafeln, auf denen jeweils die Aussagen der Interviewten und die dazugehörigen Fotos zu sehen sind. Die Gestaltungsmöglichkeiten sind ebenso vielfältig wie der Aufwand, der hierfür betrieben wird.

In den in diesem Band versammelten Beispielen liegt der Schwerpunkt auf von Grafikern professionell gestalteten Layouts. Meistens handelt es sich um Plakate, die entweder an Stellwänden oder an der Wand der Ausstellungsräume aufgehängt werden; in einem Fall entwarfen die Ausstellungsdesigner Stelen, auf denen Texte und Fotos aufgezo-gen wurden. Unbedingt erforderlich ist ein professionelles Layout nicht. Wie bereits erwähnt, ist es ebenso denkbar, dass das Layout vom Interviewteam entworfen wird, die Ausstellungstafeln entweder mit einer vorhandenen Software zusammengestellt und gedruckt oder „von Hand“ kombiniert werden, etwa auf dickem Papier oder Karton.

Aus der Sichtung der bisherigen Ausstellungen ergeben sich einige Gemeinsamkeiten, deren Einhaltung in jedem Falle zu empfehlen ist:

- Ein einheitliches Layout, um die Zusammengehörigkeit der Ausstellungstafeln auch optisch anzuzeigen.
- Eine ausreichend große Schrift; die Ausstellungstafeln sollten nicht mit Schrift überladen werden.
- Gegebenenfalls sollten kulturelle Besonderheiten berücksichtigt werden (vgl. etwa Schröder & Jain).

In einigen Fällen wurden den Ausstellungstafeln mit den Aussagen der der interviewten Personen eine oder mehrere Tafeln vorangestellt, in denen das Projekt, in dessen Rahmen die Ausstellung entstanden ist, erläutert wurde und/oder die einen kurzen Überblick über den Hintergrund des Themas geben, zu dem die Personen befragt wurden (vgl. zum Beispiel Böhm). Je nach Zielgruppe und Ausstellungsort kann außerdem eine Übersetzung sinnvoll oder sogar notwendig sein (vgl. Keppler; Schröder & Jain). Zusätzlich wurden inzwischen einige Bürgerausstellungen auch im Internet präsentiert<sup>41</sup>. Das ersetzt allerdings *nicht* die Ausstellung vor Ort, sondern dient primär der Dokumentierung der Ergebnisse.

---

<sup>41</sup> Vgl. <http://www.partizipative-methoden.de/index.php?page=referenzen-aktivierende-befragung>



## 9. Weitere Gestaltungselemente

Die VerfasserInnen der folgenden Beispielartikel stimmen darin überein, dass es sehr sinnvoll sein kann, bei einer Bürgerausstellung über die reine Text-Bild-Kombination hinaus zu gehen und die zunehmenden Möglichkeiten (multi)medialer Darstellungsformen zu nutzen. Diese Erweiterungsmöglichkeiten wurden bisher allenfalls in einzelnen Fällen umgesetzt. Es ist aber empfehlenswert, das Konzept der Bürgerausstellung zukünftig gezielt in diese Richtung zu erweitern. Bisher umgesetzt wurden:

- „Hörstation“: Zusammenschnitt von Aussagen aus den Interviewmitschnitten zum Anhören (vgl. Keppler)
- Möglichkeiten zur Kommentierung und Ergänzung durch die Besucherinnen und Besucher der Ausstellung (vgl. Schröder & Jain; Hinz & Lisy)
- Ergänzung um Videoaufnahmen, die die Aussagen illustrieren (Hinz & Lisy).

Weitere, bisher nicht umgesetzte Ideen aus den Beiträgen dieses Sammelbandes lauten:

- Besucherinnen und Besucher der Ausstellung können Videokommentare abgeben, die dann ebenfalls in der Ausstellung zu sehen sind<sup>42</sup>.
- Die Ausstellungstafeln werden durch Exponate ergänzt, die die Sichtweisen der Befragten „illustrieren“.
- Die Ausstellung wird um filmische Elemente erweitert. Beispielsweise könnten die Befragungen gefilmt und „Highlights“ zusammengestellt werden. Oder befragte Personen könnten zusätzlich Kurzfilme zum Thema der Ausstellung drehen (gegebenenfalls Zusammenstellung montieren) – zu Zeiten von Handys und Digitalfotoapparaten mit Filmfunktion dürfte das technisch kein Problem mehr sein.

---

<sup>42</sup> Im Rahmen eines Forschungsvorhabens können diese Kommentare zusätzliches interessantes empirisches Material bieten.

## 10. Präsentationsort

Eine Bürgerausstellung sollte möglichst „vor Ort“ gezeigt werden, also dort, wo die Personen und Personengruppen, um die es inhaltlich geht, leben und arbeiten.

Die Örtlichkeit, in der die Ausstellung stattfindet, sollte für alle Befragten ohne größeren Aufwand (zeitlich, finanziell) erreichbar sein. Gut geeignet sind etwa Orte, zu denen man sich auch aus anderem Anlass hin begibt. Die im Folgenden näher beleuchteten Bürgerausstellungen wurden unter anderem an folgenden Orten gezeigt: Rathaus / Öffentliche Einrichtungen, Kulturzentrum, Universität, Konferenzen.

Je nachdem, wie groß das Einzugsgebiet ist, aus dem die Befragten stammen, ist das Prinzip der Ortsnähe allerdings nicht im eigentlichen Sinne durchzuhalten: Wenn es um „Brandenburg“ oder die „Energierregion Lausitz“ geht, ist „ortsnah“ ein nur noch relativer Begriff. Hier kann darüber nachgedacht werden, die Ausstellung an verschiedenen Orten zu zeigen („Wanderausstellung“). Auch einige der folgenden Beispiele wurden – aus verschiedenen Gründen – an mehreren Orten gezeigt (vgl. zum Beispiel Hinze & Lisy; Schröder & Jain; Arcidiacono & Legewie; Böhm).

## 11. Ausstellungseröffnung

Zur Bedeutung der Ausstellungseröffnung schreiben Böhm, Legewie und Dienel:

*„Die Ausstellungseröffnung [...] muss mit einer hohen Öffentlichkeitswirksamkeit inszeniert werden, damit auch im Anschluss an die Eröffnung möglichst viele Besucher und Besucherinnen angezogen werden. Nur durch die Breitenwirkung kann eine Bürgerausstellung einen Beitrag dazu leisten, dass die Auseinandersetzung mit der Thematik und ein wünschenswerter Veränderungsprozess unter Beteiligung der betroffenen Akteure und Akteurinnen angestoßen oder unterstützt werden“* Böhm et al. 2008, S. 7).

Eingeladen werden sollten – natürlich – die befragten Personen und deren FreundInnen, Bekannte, Familien et cetera und damit auch die für die Thematik relevanten Akteure, sowie weitere Vertreter von den verschiedenen Gruppen, die für das Ausstellungsthema relevant oder davon betroffen sind. Darüber hinaus sollte man sich überlegen, wer diese Ausstellung sehen sollte: An wen richten sich die Aussagen auf

den Tafeln? Wer sollte sie lesen? Welche Personen wären wichtig, damit Interessengegensätze diskutiert, angeklagte Missstände thematisiert und im Idealfall behoben, angeregte Verbesserungen und Aktivitäten angegangen werden können? Diese Personen sollten ebenfalls eingeladen werden.

Ferner sollte öffentlich eingeladen werden, etwa über lokale und regionale Medien, je nach Thema und Wirkkreis der Ausstellung natürlich auch überregional. Auch die Einladung über Verteiler von beteiligten Institutionen und Multiplikatoren sind wichtig. Institutionen, Vereine und Verbände, Initiativen, und Einzelpersonen, deren Kommen als besonders wichtig eingeschätzt wird, sollten persönlich eingeladen werden.

Je nach Anlass und Rahmen kann die Ausstellungseröffnung mit einem Fest verbunden werden oder in den Rahmen einer thematisch breiteren Veranstaltung eingebunden werden. Überlegenswert ist auch, die Eröffnung als Diskussionsforum zu gestalten beziehungsweise sie mit einem solchen zu verknüpfen; das bietet sich insbesondere an, um mit PolitikerInnen oder anderen umsetzungsrelevanten Personenkreisen ins Gespräch zu kommen.

Eröffnet werden kann die Ausstellung von den InitiatorInnen, AuftraggeberInnen oder auch denjenigen, die die Ausstellung gefördert und entwickelt haben. Ein Dank an die InterviewpartnerInnen versteht sich von selbst. Einzelne Personen aus dieser Gruppe können um ein Statement zur Ausstellung und zu den Wirkungen, die sie sich hiervon erhoffen, gebeten werden.

## **12. Begleitprogramm**

Die Erfahrungen aus den folgenden Praxisbeispielen zeigen, dass die Einbindung einer Bürgerausstellung in lokale oder regionale Aktivitäten und Prozesse, die ebenfalls auf eine Aktivierung der regionalen Bevölkerung ausgerichtet sind, ein wesentlicher Erfolgsfaktor sind.

Gerade, wenn eine Bürgerausstellung mit dem Ziel verknüpft ist, Menschen zu mobilisieren und lokale Beteiligungsprozesse anzustoßen oder zu unterstützen (vgl. 2.), sind eine frühzeitige Zusammenarbeit mit Akteuren vor Ort sowie die Einbindung der Ausstellung in entsprechende Prozesse und Aktivitäten von zentraler Bedeutung. Zur Zusammenarbeit wurden bereits einige Hinweise gegeben (vgl. 4.). Welche

Aktivitäten können darüber hinaus lokale Beteiligungsprozesse unterstützen? Grundsätzlich bieten sich vier Ansatzpunkte:

### ***Bürgerausstellung als Empowerment der Akteure vor Ort***

Die erste Möglichkeit ist, Akteure vor Ort zu „empowern“, sie also dabei zu unterstützen, die Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, die es ihnen ermöglichen, einen einmal angestoßenen (Beteiligungs-) Prozess eigenständig weiterzuverfolgen, und entsprechende selbstorganisierte Strukturen vor Ort lebendig zu halten oder aufzubauen.

Procentese und Schophaus regen auf der Basis ihrer Erfahrungen und der Evaluationsergebnisse im Projekt „Urban Catalysts“ an, den Beteiligten prozessbegleitend Wissen und Kompetenzen zu vermitteln, die diese in die Lage versetzen, sich auch zukünftig eigenständig und kompetent in öffentliche Planungsprozesse einzuschalten. Als Möglichkeiten nennen sie die Organisation von ExpertInnengesprächen etwa über gesetzliche Rahmenbedingungen, administrative Routinen oder Kommunikationsinstrumente.

### ***Weitere beteiligungsorientierte Maßnahmen als Begleitprogramm***

Parallel, im Vorfeld oder im Anschluss an die Bürgerausstellung können weitere Beteiligungsmöglichkeiten angeboten werden. Diskussionsveranstaltungen können es ermöglichen, dass Betroffene mit EntscheiderInnen etwa aus der öffentlichen Verwaltung oder der Wirtschaft gemeinsam nach Lösungen für im Rahmen der Bürgerausstellung identifizierte Konflikte suchen und konkrete Schritte und Maßnahmen zu deren Bewältigung vereinbaren. Denkbar ist auch die Verknüpfung mit von lokalen Akteuren organisierten, thematisch passenden Veranstaltungen (vgl. Keppler). Schophaus & Procentese regen darüber hinaus an, bei sehr starken Konflikten vor Ort bereits vorab Mediationsverfahren anzubieten, um konstruktive Prozesse zu ermöglichen. Schröder & Jain berichten von einem begleitenden Online-Dialog.

### ***Bürgerausstellung als Prozess***

Eine dritte, bisher nicht erprobte, aber interessant klingende Möglichkeit bestünde darin, die Bürgerausstellung selbst stärker prozesshaft zu gestalten. Schophaus & Procentese („Urban Catalysts“) regen an, zu einem späteren Zeitpunkt, etwa nach einigen Jahren, eine zweite Bürgerausstellung zu organisieren, die erfolgte Veränderungen sichtbar



macht. Ganz ähnlich entwickeln Hinze & Lisy die Idee, eine Bürgerausstellung laufend zu aktualisieren und somit den stattfindenden Prozess und seine sich weiter entwickelnden Ergebnisse zu dokumentieren.

### ***Einbindung in einen laufenden Beteiligungsprozess***

Ideal wäre es, wenn die Möglichkeit besteht, die Bürgerausstellung in einen bereits (an)laufenden längerfristigen Beteiligungsprozess einzubinden. Dies erfordert *erstens* eine sorgfältige Recherche, ob es derzeit entsprechende Prozesse vor Ort gibt, *zweitens* eine gute Zusammenarbeit mit den entsprechenden Akteuren vor Ort. Ein solches Beispiel fehlt allerdings in diesem Band.

Ist dies nicht möglich, kann die Empfehlung von Hinze & Lisy hilfreich sein, vorab klare Vereinbarungen mit Partnerinstitutionen, etwa einer Gemeindeverwaltung zu treffen, wie die Ergebnisse der Bürgerausstellung umgesetzt werden sollen.

Auch über den auf die Ausstellung folgenden Prozess sollte man sich also bereits in der Planungsphase Gedanken machen. Dies kommt oft zu kurz und bildet wohl derzeit eines der zentralen Mankos bei der Umsetzung von Bürgerausstellungen. Um die genannten – und weitere

- Möglichkeiten umzusetzen, sollten Sie frühzeitig prüfen,
- welche Beiträge Sie, die initiiierende und die Bürgerausstellung umsetzende Institution oder Organisation „vor Ort“ leisten können, idealerweise auch längerfristig;
- welche Akteure „vor Ort“ geeignet und bereits sind, den Folgeprozess längerfristig am Leben zu halten und zu tragen. Diese Personengruppen oder Institutionen für eine Zusammenarbeit zu gewinnen, dürfte für die längerfristigen Wirkungen einer Bürgerausstellung von zentraler Bedeutung sein.